Nro. 3. Prag, am 17. November 1864.

Pränumeration für Prag oder durch Buchhandel des In- und Auslandes:
Ganzjährig: 6 fl. 50 kr. od. 4 Thl.
Halbjährig: 3 fl. 50 kr. od. 2 Thl. 6 Sgr.
Vierteljährig: 1 fl. 80 kr. od. 1 Thl. 6 Sgr.

Das Abendland.

Centralorgan für alle zeitgemäßen Interessen des Judenthumes.

Pränumeration mit Postversendung:
Ganzjährig: 7 fl. — kr. od. 4 Thl. 10 Sgr.
Halbjährig: 3 fl. 75 kr. od. 2 Thl. 10 Sgr.
Vierteljährig: 1 fl. 95 kr. od. 1 Thl. 10 Sgr.



Erscheint jeden Donnerstag. — Redaktionsbureau: Fleischmarkt Nr. Consc. 702—1, 1. Stock.

Agenturen: In Wien bei Herzfeld und Bauer; in Brünn bei B. Epstein.

Die Stellung des Judenthumes im 19. Jahrhunderte insbesondere in Oesterreich.

Schon liegt des Jahrhunderts größere Hälfte hinter uns, des Jahrhunderts der Aufklärung und der Menschlichkeit. — Welche Zeit haben wir durchlebt! — Werden es die späten Enkel glauben, was wir gelitten, welchen blutigen Kampf wir durchzukämpfen hatten, bis wir sie in den ungetrübten Besitz jener Güter zu setzen vermocht, die eben so gut des Menschen natürliche Mitgift sind, wie der aufrechte Gang, das Vermögen der artikulirten Sprache und das Recht in Gottes klarer Luft sich frisch zu bewegen und frei zu athmen? — Einer der größten Meister des historischen Stiles im alten Rom, Sallust, stellt für die Geschichtsschreibung den Grundsatz auf, daß „die Darstellung die Thatsachen zu erreichen habe." — Aber nicht blos er, sondern selbst sein noch größerer Rivale in der erhabenen Priesterschaft Clios hätte wohl zurückbeben müssen vor der Mission, auch nur ein blasses Bild von dem titanenhaften, geistigen Ringkampfe unserer Zeiten vor die ungläubige Seele desjenigen zu stellen, der nicht selbst mitgelebt und mitgerungen. Welche noch so bewegte Epoche der Menschengeschichte in der Vergangenheit hält in der That mit der unseren auch nur den entferntesten Vergleich aus? —

Seit dem Ende des dreißigjährigen Krieges, also durch volle zwei Jahrhunderte bot die Weltgeschichte blos das Interesse eines Archives dar, in welchem die Akten schmählicher Familienzänkereien, blutiger Raufhändel der Dynastien in erdrückender Masse aufgespeichert lagen — und das Leben der Völker das bejammernswerthe Schauspiel, wie Menschen, wilden Thieren gleich, gegen einander gehetzt werden konnten, um lediglich der Laune ihrer, alles Glaubens, aller Treue und alles Gewissens baren Tyrannen zu Liebe, Hab und Gut, ihre Gesundheit, ihr Familienglück und endlich ihr Leben — allerdings unter solchen Verhältnissen kein sonderlich beneidenswerther Besitz — zu opfern! — Quod peccant principes plectuntur Achivi! — Das war der vielgepriesene christliche Staat Stahl und Gerlachs, — für welchen noch heute der wüthige hallische Löwe (Prof. Leo) die Lanze des Ritters von der Mancha aller ihn verhöhnenden Welt gegenüber einzulegen sich nicht entblödet. — Erst seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts gibt es wieder eine Geschichte der Menschheit. — Wir sahen in dem nunmehr über 6 Dezennien alten Verlaufe desselben alle Zustände aus ihren Fugen gehoben, die tiefst gewurzelten Verhältnisse wanken in dem von neuen Ideen durchwühlten geistigen Erdreich; alles gewohnheitsmäßige Herkommen, all' die bequemen, traditionell von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzten Anschauungen in Frage gestellt. — Wir sahen die ganze menschliche Gesellschaft einem Gährungsprozesse verfallen, der, gleichwie in einer siedenden Wassermasse geschieht, alle Schichten derselben „heillos' unter einander mengte, ja nicht selten selbst die unterste zu oberst brachte, und endlich die Menschheit einen kühneren und größeren Schritt mit imponirender Entschlossenheit nach vorwärts thun, als in allen früheren Jahrhunderten zusammen. Es war, als ob plötzlich die Binde von Aller Augen gefallen; die Trugbilder des Wahnes und des Vorurtheils, die so lange sinnberückend, sinnbethörend das erhabene Urbild der Menschheit verschleiert, wie es die Größern und Edlern des Geschlechtes zu allen Zeiten in ihren Gesichten erschaut, zerfloßen vor dem scharfen, unbefangenen Blicke der Kritik, und man erkannte schaudernd, wie im Hader über thörichte und eitle Chimären unsere eigentlichen und heiligsten Güter verkümmert, die Namen „Bruder und Nächstenliebe" ein hohler bedeutungsloser Schall geworden, „Humanität," „Freiheit" und „Recht" zur bloßen schönrednerischen Phrase herabgesunken.

Noch zwar ist der Kampf lange nicht zu Ende — wer ist thöricht genug sich solcher Täuschung hinzugeben? — noch umbraust uns von allen Seiten der helle Schlachtendonner — noch bebt jede Fiber der Zeit von der maßlosen Aufregung des Streites, — aber

Erhaltung der mühsam errungenen politischen Freiheit, boten uns

gleichwie jenem Feldherrn, der mitten in der Schlacht mit klarem, sicherem Blicke den endlichen Sieg seines Heeres erschauet, aber noch immer den Feind unerschütterlich nicht wanken und weichen sieht, daher jeden Nerv seines geistigen wie leiblichen Wesens anspannt, um sich keine Blöße zu geben, so ist es auch den wackern Kämpen für die Ideen der Zeit zu Muthe. — Zwar verzieht sich allmählich der Pulverdampf, immer klarer und voller fallen die Strahlen der Sonne verklärend und versöhnend auf die düstere Scene — aber noch glauben die alten Parteien nicht vom Platze weichen zu müssen — noch tragen sie, die Bannerträger verrotteter Anschauungen, eine Zuversicht zur Schau, als ob wir mitten in dem beseligenden Zeitalter der Hexenprozesse, der sogenannten Gemüthsüberschwänglichkeit ständen, die Schlacht ist verloren, unwiederbringlich verloren; sie jedoch setzen ihrer Thorheit die Krone auf, daß sie die Welt nicht sehend glauben, weil sie selbst blind sind, und den Sieg dadurch aufzuhalten meinen, daß sie ihn noch nicht wahrzunehmen, heuchlerisch simuliren.

Um aber die bisherigen Ergebnisse des Kampfes zu überblicken, gibt es keinen geeignetern Gesichtspunkt, als den aus der Mitte des Judenthums, auf dessen Banner die Zeit mit Feuerzügen all' ihre Wahr- und Wahlsprüche geschrieben, in dessen bildsamen, geschmeidigen Stoff jede Phase der Schlacht ihre Siegel geprägt. In den vordersten Reihen der Streiter fechtend, ja nicht selten als dessen Führer kühn voran stürmend, hatte der Jude vom Beginn an sich keinen Moment der Ueberzeugung verschlossen, daß eigentlich um sein Los hier gewürfelt wurde, daß an das Sein oder Nichtsein der modernen Ideen auch sein ganzes Geschick, seine ganze Zukunft geknüpft sei. —

So mannigfach und bunt das Völkerbild Europas, so mannigfach stellt sich denn auch das Schlachtfeld von diesem Standpunkte, dem Standpunkte des Judenthumes aus, gesehen dar; denn sein ungeheurer Schauplatz erstreckt sich ja eben so weit die leiseste Spur moderner Aufklärung und Gesittung reicht.

Der berühmte Chemiker Liebig stellt bekanntlich als Maßstab der Cultur den Verbrauch der Seife auf. — Dieses mehr eines französischen bel-esprit als eines gründlichen deutschen Gelehrten würdige Apperçu, könnte man sagen, stempelt den Seifensieder zum hervorragendsten Träger und seine, eben nicht im besten Geruche stehende Werkstätte zur Urquelle und zum Born aller Civilisation. So mag ein Mann denken, für den es zwischen den beiden Extremen eines chemischen Laboratoriums, wo man bekanntlich nicht immer mit den angenehmsten Düften regalirt wird, und der parfümirten Hofluft keine Zwischenathmosphäre gibt. Wir glauben ein anderes und richtigeres Kriterion der Cultur aufstellen zu können. — Es ist das Verhalten gegen den Juden, die Stellung, die man ihm in der bürgerlichen Gesellschaft anweist, mit einem Worte die gegen Andersgläubige geübte Toleranz, das sich Loswinden von den thierischen Gefühlen des Racenhasses, die den sichersten Zeiger auf der Uhr des Fortschrittes bilden. —

Jene Nation, die den ersten Impuls zur Befreiung der Geister von religiöser wie politischer Fessel gegeben — wir meinen natürlich die niederländische — war auch die erste, die dem bedrängten Hause Jakobs ein weites, unbeschränktes Asyl eröffnet. Und gibt es ein herrlicheres Volk, dessen Name glänzender in den Annalen der Zeiten prangt, als eben dieses niederländische, das, so klein es ist, doch bis in die entlegensten Gegenden der Erde den Ruhm seines Namens, das Banner der Gesittung getragen, den europäischen Welthandel, die Lebensader der Cultur, eigentlich inaugurirt, und selbst den mächtigsten Rivalen durch die glorreichsten Heldenthaten zu Wasser und zu Lande furchtbar zu imponiren verstanden? Als noch die tiefste Nacht der Barbarei auf dem ganzen übrigen Welttheile lag, die Begriffe „Jude" und „Thier" in dem durch Wahn und Vorurtheil verdunkelten Bewußtsein der Völker noch nicht allzustreng geschieden waren, da strahlte schon in jener Oase an der Zuydersee lieblich die Sonne der Humanität! — Ob Holland wohl je die Protektion bereut hat, die es dem Träger des ewigen Buches angedeihen ließ, dem bejammernswerthen, verkannten Stamme, der doch, kaum daß ihm ein freierer Athemzug auf freiem Erdreich gestattet war, schon einen Spinozza aus sich zu zeugen vermochte, nicht blos ein Licht seines Jahrhunderts, sondern aller Zeiten.

Und so sehen wir denn auch noch heutzutage, je weiter wir dem, seltsamer Weise dem Sonnenlaufe entgegen gesetzten Zuge moderner, civilisatorischer Ideen folgen, den Juden auf einer desto tieferen Sprosse der Gesellschaftsleiter stehen, je weniger Land und Leute selbst noch in das europäische Völker-Concert, um im Diplomatenstyle zu reden, eingetreten. — Im Westen ist der Sieg des guten Principes allenthalben entschieden, hier wiegt der Name „Jude" eben nicht schwerer und nicht leichter mehr als der Name „Protestant" oder „Katholik," während im Ost und Nordost des Welttheils erst die Morgenröthe einer bessern Zeit anbricht.

Oesterreich, geographisch in der Mitte zwischen Ost und West gelegen, nimmt denn auch in dieser Hinsicht wie in den meisten andern jene unerquickliche Mittelstellung ein, die eigentlich nach keiner Seite hin recht befriedigt und zu herzlicher Anerkennung aufrichtigen Strebens nach Besserem verpflichten möchte. Es ist das eigenthümliche Geschick dieses Staates, von dem in den großen politischen Welthändeln so oft der erste Impuls ausgegangen, der so leicht und rasch zuweilen die Initiative ergreift, wenn seine äußere Machtstellung, seine Ehre und Würde als Großmacht gefährdet scheint, daß er in dem Culturleben der Völker es stets vorgezogen, bequem in's Schlepptau genommen zu werden, lieber langsam nachzufolgen auf schon breit getretenem Pfade, als auch einmal bahnbrechend voranzugehen. Charakteristisch in dieser Hinsicht ist das Wort eines bekannten österr. Staatsmannes: „Neue Erfindungen machen, ist kostspielig; sie nachahmen und ausnützen, desto billiger und leichter; überlassen wir daher jenes dem Auslande, und halten wir uns an das letztere." Wie weit wir mit diesen „billigen" Grundsätzen gekommen, wer im Grunde denn doch,

vom volkswirthschaftlichen Standpunkte aus, die bessere Partie ergriffen, das lehrt ein Blick auf die Finanzzustände des „sparsamen“ Oesterreichs und des „verschwenderischen“ Auslandes. Nur äußerst schwer und bedächtig entschließt man sich in unserem Oesterreich zu Concessionen an die Zeit, und das immer nur mit Reserven; eine volle ungeschmälerte Gabe, so zu sagen eine Portion, an der der Mann sich völlig genügen und sättigen könnte, ist noch niemals aus der österreichischen Staatsküche den Völkern dargereicht worden.

Bis zum Jahre 1847 waren die Spuren des Jahrhunderts in der bürgerlichen Stellung der österreichischen Juden höchstens in der milden Gerichtspflege, die ja überhaupt in Oesterreich seit Josef dem II. auf dem Boden geläuterter Humanität stand, in ungetrübter Anerkennung ihrer Menschenwürde, wenn auch lange nicht ihrer Menschenrechte wahrnehmbar. Da kam der kaiserliche Gnadenakt der Aufhebung der Judensteuer, aber wie umzäunt und verklausulirt! — Diese Schmach, ärger als die Schmach Egyptens, dieses gräulichste Muttermal an dem wundigen Leibe des Judenthumes sollte diesem eigentlich nicht abgenommen, sondern von ihm erst dem Staate um eben nicht mäßigen Preis abgekauft werden! So wenig großer Sinn herrschte in der österreichischen Staatskanzlei, deren Chef doch mit dem Heros des Jahrhunderts, Napoleon, eine und dieselbe Luft geathmet, ja diesen durch diplomatische Kunst sogar zu besiegen vermocht!

Je ungünstiger aber die äußeren Verhältnisse waren, desto herrlicher bewährte sich auch hier die innere Elastizität des Judenthumes; aller geistigen Continentalsperre gegenüber dem Auslande ungeachtet, waren doch die modernen Ideen der Freiheit und Verbrüderung des Menschengeschlechtes zündend auch in die Gemüther des österreichischen Juden gefallen, und als plötzlich die Sturmglocken des Jahres 1848 erdröhnten, da erkannte man, wie im Stillen, aber mit aller Entschiedenheit auch sie mittlerweile eine Emancipation an sich selbst vollzogen, eine Häutung vollbracht hatten, die die reinen heitern Züge des Menschenbildes auch in dem leidensgetrübten Antlitze des Jakobssohnes enthüllten. — In der That mußte auch die innere Emancipation der äußern, bürgerlichen vorangehen.

Ein höchst merkwürdiges Vibriren der Zustände, ein unheilvolles Schwanken zwischen Fort- und Rückschritt, nehmen wir nun seit jener Zeit wie im Allgemeinen so insbesondere in den Verhältnissen der Juden Oesterreichs wahr, wiewohl Manches, selbst Vieles schon geschehen, um der Zeit gerecht zu werden. Trotz des unverkennbar guten Willens der leitenden Kreise kann man denn doch nicht sagen, daß die Emancipation der Juden in Oesterreich eine nur halbwegs vollendete Thatsache ist. — *Nicht der Jude ist im Grunde emancipirt in Oesterreich, sondern blos sein Kapital*; der materielle Druck, der freilich am unerträglichsten und schwersten ist, hat nachgelassen, die Geister aber liegen noch in demselben Banne wie im Vormärz. Unwillkührlich fällt uns hier der Vers aus Bürgers Leonore ein:

„Des Leibes bist du nun ledig,
Gott sei der Seele gnädig!“

Die Mission des Staates ist keine blos negative, noch ist kein Lehrer des Staatsrechtes so kühn gewesen, den Grundsatz aufzustellen, der Staat habe *blos die Bürger nicht zu drücken*. Dem Staate liegt es vielmehr auch ob, und zwar in hervorragendster Weise, das Wohl seiner Angehörigen *zu fördern*, ihre legalen Bestrebungen zu schützen und zu stützen, der Entfaltung aller ihrer geistigen wie materiellen Kräfte den günstigsten Boden zu bereiten. — Wird nun der Jude in seinen geistigen Bestrebungen gefördert, sind hier Pflichten und Rechte in gleicher Weise vertheilt? Eine eingehendere Beantwortung dieser Frage bleibe einer andern Gelegenheit vorbehalten.

Professor Dr. Wolfgang Wessely.

(Eine biografische Skizze.*)

Wolfgang Wessely ist zu Trebitsch im Jahre 1804 von nicht sehr wohlhabenden, aber frommen und ehrliebenden Eltern geboren. Wie der Prophet Samuel wurde er gleich bei seiner Geburt zum Dienste Gottes, d. h. zum Rabbiner bestimmt, um den Ruf seiner mütterlichen Familie, die seit jeher durch das Ansehen der aus ihrer Mitte hervorgegangenen talmudischen Celebritäten glänzte, fortzupflanzen.

Sein Jugendunterricht war der dazumal gewöhnliche Chederunterricht, der sich ausschließlich auf das Hebräische — Unterweisung im Pentateuch und Raschi, Mischna und Talmud — beschränkte, den er von einem blinden Rabbi, Namens Ephraim Jamnitz, erhielt. Ein gründlicher Unterricht, vorzüglich in hebräischer Grammatik, Bibel, den Schriften des Maimonides „מלות ההגיון, מורה“ ward ihm erst in seinem 12. Jahre von einem andern Lehrer, Namens Gerson Löw Wekler, zu Theil, einem sehr tüchtigen, im Talmud und in der biblischen Literatur sehr bewanderten Manne, der durch seine äußerst anregende Methode die Selbstthätigkeit in ihm weckte, zum Denken ihn anregte und ihm die Richtung für sein ferneres Leben gab. Am Tage seiner Confirmation [בר מצוה] hielt er öffentlich eine talmudische Disputation, der wegen seiner Gewandheit und dialektischen Fertigkeit, mit der er Einwendungen refutirte, Fragen und Zweifel löste, ungetheilter Beifall zu Theil wurde, und die ihm das חבר-Diplom von dem da-

*) Das herannahende 25jährige Jubiläum der Lehrthätigkeit Professor Dr. Wessely's glauben wir nicht würdiger begehen zu können als durch Veröffentlichung einer ausführlichen Biografie desselben. — Das Leben des Mannes spricht beredter als alle Lobeserhebungen.

Erhaltung der mühsam errungenen politischen Freiheit, boten, uns ... Beziehung der ...

maligen Rabbiner in Trebitsch, Joachim Deutschmann, verschaffte. Sein Unterricht in den deutschen Elementargegenständen war sehr dürftig und kümmerlich. In seinem 14. Jahre war er noch nicht im Stande, sprachrichtig und ortographisch auch nur einige deutsche Zeilen zu schreiben. Dagegen erlangte er im Hebräischschreiben, sowohl im Ausdrucke, als auch, was Sprachcorrectheit betraf, eine ziemliche Gewandheit, die er vorzüglich dem Lehrer Mekler verdankte. Mit diesem dürftigen Unterrichte in der deutschen Sprache verband sich ein eben so dürftiger in der französischen bei einem sonst gelehrten Manne, Namens Reckendorf.

So ausgerüstet, wurde er in seinem 14. Jahre nach Polna in Böhmen auf die ישיבה gesandt, wo der damalige Local- und später Kreisrabbiner Samuel Brod, ein hochgeachteter, durch talmudische Gelehrsamkeit, durch seine gediegenen homiletischen Vorträge, sowie als hebräischer Stylist rühmlichst bekannter Rabbi, einen Kreis talmudbeflissener Jünglinge um sich sammelte, die er in ש״ס ופוסקים, sowie auch in den deutschen Schriften älterer berühmter jüdischer Theologen unterrichtete. Hier brachte er ein volles Jahr zu, und er verdankt diesem Rabbi, der ihm bis zu seinem vor wenigen Jahren erfolgten Lebensende ein treuer, lieber, wohlwollender Freund blieb, und mit dem er während seiner späteren Amtswirksamkeit viel und oft in Berührung kam, eine gründlichere Kenntniß und höhere Anschauung vom Talmud und dessen Commentatoren.

Die mittlerweile eingetretene Verschlimmerung der Vermögensverhältnisse seiner Eltern, die ihn nicht weiter unterstützen konnten, bestimmten ihn nach Ungarn zu den daselbst wohnenden, wohlhabenden Brüdern seines Vaters zu reisen, durch deren Unterstützung es ihm möglich wurde, in Miskolcz ein ganzes Jahr hindurch bei dem damaligen als Talmudlehrer, wie als Kabbalist gleich ausgezeichneten Rabbiner Abraham Postelberg, einem biedern, wahrhaft frommen, durch seine Milde ausgezeichneten Mann, dessen er noch mit inniger Liebe gedenkt, seine Talmudstudien fortzusetzen. Daselbst erhielt er auch den ersten Unterricht in der Mathematik und lateinischen Sprache von dem damals daselbst wohnenden und später zum Prediger nach Pest berufenen, daselbst noch mit frischer Jugendkraft wirkenden Dr. Josef Bach, einem sehr gelehrten Manne, dessen Freundschaft und Wohlwollen er sich noch fortan erfreut. Auch besuchte er daselbst das evangelische Gymnasium.

Der in ihm geweckte Wissensdurst bestimmte ihn aber schon nach einem Jahre, Miskolcz zu verlassen, um sich in einer größern Stadt die Mittel zu seiner Fortbildung zu sichern. Die Wahl schwebte zwischen Prag und Preßburg, wo damals unter dem berühmten Rabbi Sofer die Talmudschule blühte. Sein Vater stimmte für letztere Stadt, aber der exclusive Charakter dieser Schule, an der jede Beschäftigung mit andern als talmudischen Wissenschaften verketzert wurde und Verfolgungen nach sich zog, bestimmte ihn wider den Willen seines Vaters nach Prag zu gehen, um daselbst sich einem bestimmten Lebensberufe zuzuwenden. —

Er kam im März des Jahres 1818 daselbst an. Ohne alle Unterstützung, auf sich selbst angewiesen, gelang es ihm doch bald, durch die freundliche Bemühung und Verwendung eines seiner Heimatsgenossen, des damals als Goldarbeitergesellen dort befindlichen Jakob Brock, dessen liebevoller Leitung und Unterstützung er viel verdankt, in dem Hause seines Principals, des Goldarbeiters Noé Tauſſig, als Lehrer unterzukommen, wo er Talmud, hebräische Grammatik und Bibel zu unterrichten hatte. Seine talmudischen Studien setzte er in dem שיעור des später als mährischen Landrabbiner berühmten Nachum Trebitsch und nach dessen Berufung nach Mähren in der Talmudschule des später zum Berauner Kreisrabbiner ernannten Juda Schlesinger durch volle 6 Jahre fort. Dabei besuchte er das dortige Piaristen-Gymnasium. Es war eine schwere mühevolle Zeit, die aber wohlthätig auf ihn wirkte, da sie ihn an eine ernstliche Thätigkeit, an beharrlichem Fleiß und Ausdauer gewöhnte, die von Vielen an ihm angestaunt wurde. 4—5 Stunden täglich, mit Ausnahme der Ferialtage, absorbirte das Gymnasium, der größere Theil des übrigen Tages mußte dem Unterrichte seiner Schüler gewidmet werden, und so blieben ihm sehr wenige Stunden des Tages und der Nachtzeit für seine talmudischen Studien und für die Vorbereitung für's Gymnasium. Und es geschah sehr häufig, daß er zwischen 2—3 Uhr des Nachts seinen Rabbi, mit dem er gemeinschaftlich den morgigen שיעור vorarbeitete, verließ, noch an die Ausarbeitung seines Pensums für die Schule ging und schon um 6 Uhr Morgens durch das: „In die Schule, zu Tephila!" des unbarmherzigen Schulrufers aus dem Schlafe geweckt wurde und zum Gottesdienste eilte.

Seine Gymnasialstudien hatte er mit dem besten Erfolge zurückgelegt. Er gehörte immer durch alle 12 Semester zu den ausgezeichnetsten Schülern (Prämianten und Accedenten) und wurde von seinen Lehrern mit Liebe und Auszeichnung behandelt. Mit dankerfülltem Herzen gedenkt er des noch lebenden theuern Lehrers P. Guido Lang, der den Sinn und die Liebe für das Studium der alten klassischen Sprachen und ihrer Literatur in ihm weckte, ihm väterlich mit Rath und That zur Seite stand und ihn bei jeder Gelegenheit auszeichnete, unbekümmert um die Bedenken und Einflüsterungen, die confessionelle Befangenheit und Zelotismus ihm entgegensetzten. Seine materiellen Verhältnisse waren während dieses 6jährigen Zeitraumes nicht schlecht. Mit Ausnahme einer sehr kurzen Zeit, wo er sich auf das Allernothwendigste beschränken mußte, war er durch vortheilhafte Engagements als Erzieher und Lehrer in den achtbarsten Häusern sehr begünstigt, so daß er auch seine beiden jüngern in Prag studirenden Brüder zu erhalten im Stande war und seinen durch eine Feuersbrunst um ihr ganzes Vermögen gekommenen Eltern eine namhafte Unterstützung zukommen lassen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Jahresbericht des Vereins zur Unterstützung mittelloser isr. Studirender in Wien.*)

Mit dem heurigen Jahre läuft das Triennium des Bestandes des Vereines zur Unterstützung mittelloser israelitischer Studirender in Wien und unsere Wirksamkeit ab.

Wenn wir den Blick auf diese Zeit zurückwenden, so glauben wir mit Selbstbefriedigung sagen zu dürfen, daß der Verein in vollem Maße den Hoffnungen und Erwartungen entsprochen hat, die man bei der Gründung desselben hegte.

In Beziehung auf seine Wirksamkeit stehet er keinem andern Vereine, deren unsere Gemeinde so viele musterhafte zählt, nach, und erfreut sich in ausgedehntem Maße der Theilnahme des Publikums nahe und ferne. So hat z. B. Herr Gustav Epstein zur Erinnerung an seinen sel. Vater dem Vereine 300 fl., und die Erben des Herrn Jacob Löwy zum Andenken an ihren sel. Vater 200 fl. in Nationalobligationen gespendet, und unser sehr geehrter Landsmann Herr Albert Cohn in Paris, welcher unablässig und unermüdet für unsere Glaubensbrüder im Morgen- und Abendlande thätig ist, trat unserem Vereine mit einem jährlichen Beitrage von 20 Francs als Mitglied bei, und spendete demselben außerdem 100 Francs als Gründungsbeitrag.

Die Wirksamkeit des Vereines ist im letzten Jahre bedeutend größer und umfangreicher geworden. Im ersten Jahre, während einer achtmonatlichen Thätigkeit, unterstützten wir 48 Studirende mit 1483 fl. 85 kr.; im zweiten Vereinsjahre unterstützten wir 86 Studirende mit 2293 fl. 46 kr., und im letzten eben verflossenen Schul- und Vereinsjahre unterstützten wir 132 Studirende mit 2749 fl. 7 kr.

Wir glauben, so weit unsere Mittel reichen, in ausgiebiger und nachhaltiger Weise unsere Aufgabe gelöst, und dadurch die Lebensstellung und die Existenz vieler Jünger der Wissenschaft, der Theologie, der Medicin, der Jurisprudenz und der Technik, begründet oder zur Begründung derselben beigetragen zu haben.

Nichtsdestoweniger sahen wir uns auch genöthigt Bittsteller abzuweisen (im letzten Jahre liefen 150 Gesuche ein, von welchen 18 abschlägig beschieden wurden), weil die Würdigkeit und Bedürftigkeit der Petenten nicht gehörig aus- und nachgewiesen war, oder das Gesuch nicht so dringlich erschien, um es sofort zu erledigen, während andererseits die wachsenden Ausgaben und zunehmenden Ansprüche uns eine größere Sorgfalt und Zurückhaltung zur Pflicht machten.

In Folge der bedeutenden Steigerung der Ausgaben erwachte in uns das Bedenken, es könnten die Mittel des Vereines zukünftig nicht den Ansprüchen genügen. Wir suchten uns daher durch Fachmänner zu verstärken, um ihren wohlgemeinten Rath zu vernehmen. Die sehr geehrten Mitglieder unseres Vereines, die Herren Medicinae Doctor Hermann Schlesinger und Dr. juris E. Schiffmann waren so freundlich, unserer Einladung zu folgen, und unterstützten uns mit practischen Rathschlägen, wofür wir ihnen den wärmsten Dank aussprechen.

Wir werden bei der demnächst stattfindenden Generalversammlung die Ehre haben, den geehrten P. T. Mitgliedern mehrere Punkte zur Berathung und Schlußfassung vorzulegen.

Gehen wir nun zum geschäftlichen Theile des Berichtes über.

Laut Beilage I. tragen wir einen Betrag von 70 fl. 68 kr. auf neue Rechnung über, und haben uns genöthigt gesehen, von dem im vorigen Jahre erst begründeten Reservefond 200 fl. zu entnehmen.

Wie bereits berichtet wurde, liefen 150 Gesuche ein, von welchen 132 ganz oder theilweise genehmigt wurden, wobei wir bemerken müssen, daß wir auch heuer Petenten, die wir dessen würdig erachteten, wiederholt unterstützten. Unter diesen 132 waren:

10 Rabbinatscandidaten, von welchen mehrere philosophische Studien absolvirten (2 derselben erhielten Unterstützung zu 12 und 20 fl., 6 Collegiengeld von 9 fl. 50 kr. bis 24 fl., Einer die Taxen für das erste Rigorosum 7 fl., und Einer die Taxen für die Promotion zur Erlangung der philosophischen Doctorswürde 56 fl., in Summa 166 fl. 50 kr.);

101 Studirende der Medizin (71 erhielten ganz oder theilweise Collegiengeld in Beträgen von 5—36 fl., 2 erhielten Lehrbücher im Preise von 31 fl. 70 kr., 8 erhielten die Taxen pr. 42 fl., und Einer 21 fl. zum ersten Rigorosum, 7 ganz oder theilweise die Taxe für das zweite Rigorosum in Beträgen von 33—66 fl. 15 kr., 7 ganz oder theilweise die Taxen für die Promotion, von 22—72 fl., 3 ganz oder theilweise die Taxen für das Doctorat der Chirurgie von 20—47 fl., und 2 Unterstützung à 10 fl., in Summa 2196 fl. 80 kr.);

20 Hörer der Rechte (14 erhielten Collegiengeld in Beträgen von 8—15 fl., 4 ganz die Rigorosentaxen à 37 fl. 80 kr., Einer erhielt Lehrbücher zum Preise von 10 fl. 27 kr., und Einer eine Unterstützung von 15 fl., in Summa 370 fl. 77 kr.).

Ein Techniker erhielt Behufs der Feldmessung 15 fl.

Dem Vaterlande nach waren 4 aus Wien, 29 aus Mähren, 11 aus Böhmen, 5 aus Schlesien, 67 aus Ungarn, 15 aus Galizien und Einer aus Rußland.

Wir glauben, diese Zahlen und Ziffern werden

---

*) Wir bringen diesen Bericht ausführlich und unverkürzt, weil keine Tendenz uns edler, würdiger und mehr der Aufmunterung werth erscheint als die, der armen jüd. studirenden Jugend hilfreich beizuspringen, welche, wie die jüdische Intelligenz überhaupt, schutzlos und ungefördert von Seiten des Staates, einem bei weiten bitterern und schwerern Lebenskampfe entgegen geht als die christliche, so daß man fast zu sagen berechtiget wäre, es gehöre noch immer ein Grad von Heroismus dazu, selbst heut zu Tage noch, wenn ein Jude die wissenschaftliche Laufbahn einschlägt.

Erhaltung der mühsam errungenen politischen Freiheit, boten, uns [illegible] Beiziehung der [illegible]

die Interessen dieses Vereines auch in Zukunft wohlden geehrten Mitgliedern des Vereines, den wir zu vertreten die Ehre haben, den Beweis liefern, daß wir in ausgedehntem Maße Mildthätigkeit geübt, und in ausgiebiger Weise die studirende Jugend unterstützt und dadurch gewissermaßen die Wissenschaft selbst gefördert haben. Indem wir daher den wärmsten Dank allen denjenigen abstatten, die das Bestehen und das Gedeihen dieses Vereines fördern, bitten wir dieselben wollend im Auge zu behalten, und ersuchen wir diejenigen, die dem Vereine bisher ferne gestanden, demselben beizutreten. Die sprichwörtliche Wohlthätigkeit der Wiener israelit. Cultusgemeinde wird sich gewiß auch stets auf das Glänzendste bewähren, wenn es gilt, die Interessen der Wissenschaft zu wahren, und ihre Jünger thatkräftig zu unterstützen.

Mannheimer. Lazar Horwitz. J. Ritter v. Goldschmidt. Wilhelm v. Wertheimstein. Em Biach. M. Ritter v. Königswarter. Dr. G. Wolf.

Correspondenzen und Mittheilungen aus der Zeit.

Aus der letzten Woche.

(Dolce far niente. — Ludwig Börne und die deutsche Postschnecke. — Der Indifferentismus. — Der Tempelbau und seine Förderer. — 25jähriges Jubiläum. — Die Männer des Handels. — Die stille Woche. — Der Pilsner Markt. — Die Eisenbahn und ihre Wirkung. — Der Mensch ein Brief.)

Wie behaglich fühlt man sich doch oft in unserem einförmigen Leben an einem Winternachmittage in seiner Stube, wie süß schmeckt das Dolce farniente! Im Ofen knistert lustig das Holz, als ergötzte es sich in seinen letzten Augenblicken an der Erinnerung genossener Freuden, als schwatzte es vom grünen Walde, dessen Schmuck es einst gewesen, von seinen Düften, die wir Stadtleute leider entbehren müssen. Im Zimmer ist es halbdunkel, und wir denken und denken über tausend Dinge, bis wir einen Ruhepunkt finden; all unsere Wünsche, all unsere Pläne, all unsere Versprechungen passiren die Revue vor der Erinnerung, und mancher Wortbruch wird da bereut; wundert es Sie, wenn mir in solchem Augenblicke auch mein Vergehen einfiel, daß ich Ihnen trotz meiner Versicherung, trotz meiner Zusagen nichts über die Vorkommnisse der letzten Wochen schrieb, wundert es — doch wozu die Fragen? wer muß geduldiger, wer toleranter sein als ein Redacteur? Sie haben mir vergeben und vergessen, wenn ich das feuilletonistische Triebrad noch nicht in Bewegung setzte; ohnehin ist ja unser soziales Leben wie ausgestorben, allen piquanten Stoffes bar, bringt es den, der seine Schilderung beabsichtigt, in nicht geringe Verlegenheit.

Ludwig Börne erzählt in seiner deutschen „Postschnecke" mit viel Humor, wie ein Passagier aus dem Turn-Taxischen Postwagen aussteigt, sein auf die Erde hinflatterndes Kleingeld Stück für Stück aufhebt, und den Postillon am Ende doch noch im Schritte ereilt. Unser jüdisches soziales Leben und alles, was damit zusammenhängt, erinnert mich an diese selig im Schooße des Eisenbahnwesens entschlafene Postanstalt von ehemals. Der Berichterstatter darf sich getrost Ferien geben, darf gemächlich auf seinen Lorbeeren ausruhen, der Redaktion wortbrüchig werden; es bleibt gewiß, der Postschnecke des Prager Lebens kömmt er immer noch nach. Es herrscht leider ein Geist der Ruhe, des Stillstandes, des Bewegens in einem alten festgezogenen Kreise, der mit der Zeit, welche dem steten Fortschritt das Wort spricht, arg contrastirt, der Indifferentismus schwingt bei uns das Szepter, herrscht von seinem hohlen Thron herab und hindert den Anlauf zum Bessern. Wie lange z. B. erwartet nicht schon unsere Tempelgemeinde die Lösung der Frage vom Umbau ihres Gotteshauses? seit Jahren ist derselbe schon beschlossen, seit Jahren wird er von der Kanzel befürwortet, und wie wenig ist bis jetzt noch geschehen, niemand weiß recht, was er will, oder niemand will recht wollen, was er soll — die Postschnecke kommt nicht vom Flecke; was nützen Anregungen und Anstrengungen, was nützt Befürwortung und Unterstützung? — im Comité spricht man wohl hin und her, aber der „Tempel" bleibt stehen, unerschüttert ist er, trotz aller Zeitungsberichte, trotz aller scheinbaren Energie, dem Plane folgt fast nie die Ausführung, dem Willen nie die That nach, und der Witzling traf wohl den Nagel auf den Kopf, als er die Förderer des Tempelbaues mit einem Eichkätzchen verglich, das in einer Haspel herum fährt; je lebendiger es sich bewegt, um so rascher dreht sich das Rad, aber vom Vorwärtskommen ist dabei nicht die Rede. Gott bessers!

Wie anders war es doch in der guten alten Zeit! da gab es noch Energie und Thatkraft, und manches, was wir heute loben und preisen, dankt ihr das Entstehen, manche reiche Frucht genießen wir, zu der vor Jahren der Same gelegt wurde. Einer unserer ersten Männer könnte das bekräftigen, und sein Leben, das beredter spricht als die Feder eines Feuilletonisten, zeugt von der Wahrheit dieses Ausspruchs. Er kam jung und unbekannt vor 46 Jahren hierher. Talent, Fleiß und Streben haben ihm die Stufen höchsten Ansehens ersteigen lassen, und aus dem unbedeutenden Jünger der Wissenschaft machte 20jährige Mühe einen hervorragenden Vertreter derselben, der Vorurtheil und altem verrotteten Herkommen zu Trotz zu dem scheinbar Unerreichbaren gelangte, dessen Thatkraft dem jüdischen Talent, der Begabung unserer Glaubensgenossen eine neue Bahn gebrochen. Er hat es sich vielleicht nicht träumen lassen, der kleine Wolfgang Wessely, als er vor Jahren schüchtern das Weichbild unserer Stadt betrat, daß er heute, beglückwünscht von den Besten unserer Gemeinde, zu deren Bedeutendsten gehören wird, er hat vielleicht nicht geahnt, als er zagend die Universität betrat, um seine Kenntnisse zu vermehren, daß er heute zu den gefeiertsten Lehrern der Wissenschaft an derselben zählen werde. Nicht ohne Mühe und Noth hat er dies glänzende Ziel erreicht, und das Schicksal, das ihn später zu schöner bedeutender Höhe erhob, hat ihn nicht immer auf Rosen gebettet. Lernend mußte er lehren und all jene Leiden, welche dem Stande des Lehrers so sehr erschweren, durchmachen, all die Qualen erdulden, welche manchmal schon den starken Willen, die Thatkraft des Talentes geknickt, seine Bestrebungen für immer vernichtet haben. Ihn vermochten sie nicht abzuschrecken, er rang und rang zum Höchsten strebend, unbekümmert um Mühe und Plage, und er hat es erreicht! Möge er noch recht oft den Tag des Beginnes seiner erfolgreichen Wirksamkeit feiern, möge er noch lange sein ersprießliches Wirken fortsetzen, sich und seinen Glaubensgenossen zu Ehren!

Von dem Manne der Wissenschaft zu den Männern des Handels ist ein gewagter Schritt, aber was verzeiht man nicht dem Feuilletonisten, dessen Beachtung unsere Kauf- und Handelsherren stark herausfordern. Zwar ist die Panique schon vorüber, der Satz: „Sehe jeder, wo er bleibe, und wer steht, daß er nicht falle!" hat einen Theil seiner Bedeutung verloren, aber dennoch ist in diesen Kreisen eine eigenthümliche Ruhe, „und alles so still, und alles so stumm, man sieht sich umsonst nach Lebendigen um." Es ist die „stille Woche" des Geschäftes, denn in Pilsen sind sie, alle unsere Chefs und Commis und mit ihnen all die vielen schmucken Dienerinnen, die dem Geschäfte ihr Leben widmen, neben ihren männlichen Rivalen Lob und Ruhm erringen, und in diesem Eingreifen in die Berufspflichten der Herren der Welt, der Frauenemancipation und dem Ausbau ihres Prinzipes so sehr förderlich sind; in Geschäften sieht man diese zarten Frauengestalten fungiren mit derselben Umsicht, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, ja öfters mit größerer als die Männer; nur eines bleibt ihnen bis jetzt verschlossen, die Führung des Buches, und doch hängt das Wesen der Buchhaltung mit den Frauen so eng zusammen, daß man sich der Vergleiche nicht entschlagen kann.

Sparsame Frauen dürften die einfache, verschwenderische die doppelte Buchhaltung repräsentiren, und welche Aehnlichkeit hat das Hauptbuch mit dem Herzen einer Coquette, wie viele Köpfe muß sie nicht darin haben, wie viele auf Conto dubioso stellen, wie genau muß sie ihr Verfallzeitsbuch führen, um den „Wechsel" ihrer Anbe-

ter nicht zu früh und nicht zu spät vorzunehmen?! Aber ich wollte doch vom Pilsner Markt sprechen, den die Eisenbahn aller Poesie beraubt, der nicht wie sonst von allen, die ihn besuchten, herbeigesehnt wird, der nicht wie sonst acht Tage währt, der nicht wie sonst Scherz und Unterhaltung bietet. Es ist vorbei mit ihm! Nicht mehr zu Wagen und zu Pferd wird er bezogen, die Locomotive hat ihn all seiner Reize beraubt und all seinen Schmuck mit sich fortgerissen. Wo sind die schönen Samstage, die man in der böhmischen Kreisstadt verlebte, wo sind sie, die Freuden der eintägigen Reise?! Alles, alles ist vorbei, man setzt sich Sonntag Morgens prosaisch im Bahnhofe auf, um zwei Stunden darauf an Ort und Stelle zu sein — und Mühe und Plag beginnt! Ja die „Eisenbahn," meinte einer, dem der frühere Pilsner Markt über alles ging, „was macht sie aus der Welt; unsere liebe Erde wird noch ganz klein werden, so klein, daß man sie schneller bereisen als ein Handbuch der Geographie lesen wird; der Mensch wird zum Briefe werden, denn bevor man sich Zeit nehmen wird, zu schreiben und zu siegeln, wird man auf die Eisenbahn gehen, und sich selbst an die Adresse bringen, und wieder franco retourschicken lassen." Nun der gute Mann übertreibt; aber eins fiel mir bei seinem Wehruf ein, daß wir Menschen eigentlich nichts sind als Briefe. Die über das normale Menschenmaaß hinausreichenden sind die unerquicklich langen Briefe mit post scripta, die kleinen sind die lakonischen, die dicken, das sind die schwulstigen Briefe im Zopfstil, die groben und unverschämten sind die Droh- und Brandbriefe, die höflichen und unterthänigen die Gratulations- und Bittbriefe, die glücklichen sind die Pfandbriefe des Himmels, und die unglücklichen sind die Mahnbriefe an die Glücklichen, um sie an den „Wechsel" aller Dinge zu erinnern; die verheiratheten sind die Briefe, die schon an ihre Adresse gekommen; die ledigen sind die Postrestanten, die noch abgeholt werden müssen, und die alten Hagestolzen sind die unbestellbaren Briefe, die auf der Post liegen bleiben; die Männer im Allgemeinen sind die Briefe im Geschäftsstil, die Frauen — die zarten, die feinen Briefe, die Herz und Seele erheben. Nicht jeder gelangt zu einem solchen Briefe, und sein Postporto kömmt oft hoch zu stehen, die einfachen kosten am wenigsten und sind in der Regel die besten. Schade daß oft diese zarten Briefe ihre Worte mit Küssen besiegeln und mit Schwüren, die mit dem gewöhnlichen Briefsiegel das gemein haben, daß sie heiß gegeben aber kalt gebrochen werden.

M.

Wien, 13. November. (**Richteramtsprüfung. Nochmals der Talmud.**) Jüngst brachten mehrere Blätter die Mittheilung, daß einem Juristen mosaischer Confession in Wien seitens des Justizministeriums die Zulassung zur Richteramtsprüfung verweigert wurde. Dieser Vorfall mußte umsomehr befremden, als mehrere jüdische Juristen in früherer Zeit die Richteramtsprüfung anstandlos abgelegt hatten. Dies gab dem Herrn Dr. Possaner v. Ehrenthal den Anlaß, in der gestrigen Versammlung des Vereines „zur Uebung gerichtlicher Beredsamkeit" die Frage der Zulassung der Juden zur Richteramtsprüfung vom gesetzlichen Standpunkte zu erörtern. Dr. v. Possaner vertrat die Meinung, daß die österr. Gesetze die Ablegung der Richteramtsprüfung von confessionellen Voraussetzungen nicht abhängig machen. Redner machte geltend, daß durch die Märzverfassung und die Grundrechte vom 4. März 1849 die confessionellen Beschränkungen beseitigt, und durch die Aufhebung dieser Grundrechte nicht wieder ins Leben gerufen wurden. Einen Beweis hiefür liefere die Thatsache, daß es eines Specialgesetzes bedurfte, um die Besitzfähigkeit der Juden wieder einzuschränken. Auch das Patent vom 31. Dezember 1851 und das October-Diplom sanctioniren neuerdings die Gleichheit der Staatsbürger vor dem Gesetze, und das Protestanten-Patent vom 8. April 1861 beabsichtige, wie dessen Wortlaut besagt, den bereits früher sanctionirten „Grundsatz der Gleichberechtigung aller anerkannten Confessionen nach sämmtlichen Richtungen des bürgerlichen und politischen Lebens zur vollen Geltung zu bringen." Selbstverständlich berief sich der Vortragende auf die Ministerialverordnung vom 1. März 1850, welche die Zulassung der Juden zur Richteramtsprüfung ausdrücklich gestattet. Wir erwarten, daß der derzeitige Herr Justizminister bei seiner abweichenden Ansicht in der angeregten Frage, fürder nicht beharren werde. — Ein clericales Blatt, welches in eigenthümlicher Weise christliche Liebe gegen Juden und Protestanten hegt, erzählte jüngst seinen Lesern, die Juden glauben, Gott sei ein Tänzer, ein Friseur, ein Spieler 2c., denn so stehe es im Talmud zu lesen, und die Juden halten den Talmud für ein canonisches Buch. Ohne auf diesen Blödsinn näher einzugehen und ihn widerlegen zu wollen, glauben wir, jeder Jude werde auf das entschiedenste protestiren, wenn man ihm zumuthete, daß er an einen Gott glaubt, der ein Friseur 2c. ist, und bedürfte er in der Beziehung nicht besonderer gelehrter Gutachten. Die Anschauungsweise des clericalen Blattes, unerörtert lassend, wollen wir nur bemerken, daß österreichische Regierungsmänner den Talmud nicht für ein derartiges albernes Werk gehalten haben. Als Gewährsmann führen wir den Grafen **Sedlnitzky**, den ehemaligen Polizeiminister, an. Ein Buchdrucker wollte das ausschließliche Privilegium auf die Drucklegung des Talmud. Graf Sedlnitzky bemerkte hierauf (am 19. April 1817): „Der Talmud ist bekanntlich ein unentbehrliches Religionsbuch für die jüdischen Glaubensgenossen, dessen Nachdruck zufolge eines Allerhöchsten Handbillets von wailand Sr. Majestät Kaiser Joseph II. auf keine Weise beschränkt werden darf. Wenn auch diese Allerhöchste Weisung nicht vorhanden wäre, so ist es dennoch weder billig noch gerecht, über den Nachdruck eines alten, mehrere Jahrhunderte existirenden Werkes, das ein Gemeingut für Jedermann geworden, und von Juden und Christen häufig nachgedruckt worden, ein Privilegium zu ertheilen." Und so wurde der Talmud aber- und abermals in Oesterreich gedruckt und in Tausenden von Exemplaren verbreitet.

Mannigfaltiges.

Eine lustige Parodie der traurigen Mortarageschichten.

„Duo si faciunt idem, non est idem.' Wenn zwei das Gleiche thun, ist es noch immer nicht dasselbe," sagt ein altes Sprichwort. Dieser Gedanke dringt sich uns bei der Lektüre eines Briefes auf, der uns durch die gütige Vermittlung eines hiesigen Handlungshauses mitgetheilt wurde, und den wir zur Erheiterung unserer Leser veröffentlichen, aus Rücksichten der Diskretion vorkommende Namen durch bloße Buchstaben bezeichnend, und das Original für solche, die sich dafür besonders interessiren wollten, zur gefälligen Einsicht bereit haltend.

Die Propaganda in Rom und die Missionsgesellschaften in England verfolgen augenscheinlich ganz dieselben Zwecke; diese wie jene (wir wollen das Beste glauben) sind ohne alle Nebenrücksichten eifrigst bestrebt, so vielen Menschen als möglich den Genuß des höchsten Gutes, der ewigen Seligkeit, zu verschaffen, diese wie jene haben ohne Zweifel sich sehr große Verdienste um die Civilisation ferner Welttheile und um die rohen, in unmenschliche Gebräuche des Heidenthums versunkenen Völker erworben. Allein beiden galt es für zu wenig, und vielen ihrer Mitglieder wohl für zu gefährlich und zu beschwerlich, in den ungewohnten Klimaten der heißen oder kalten Zone, ferne, jenseits des Ozeans, diejenigen aufzusuchen, denen sie die Wohlthaten der Bekehrung wollten zukommen lassen; es war ihnen nicht genug jene zu erleuchten, die von einem unkörperlichen Gotte keinen Begriff hatten, sie wollten auch jene auf den rechten Weg führen, die nach ihrer Meinung im monotheistischen Glauben zwar nicht allzuweit aber dennoch vom rechten Wege abirrten, und die man auffinden konnte, ohne sich, so zu sagen, den Fuß naß zu machen. Also kamen sowohl von Rom als von London aus die Bestrebungen zur Bekehrung der Juden; Rom jedoch und London unterschieden sich wesentlich in den Mitteln, die sie für ihren humanistischen Zweck wählten, und während ersteres durch Inquisition, Kerker und Scheiterhaufen und neuestens erst durch Verletzung der heiligen Interessen der Familie furchtbar wurde, ward das letztere meistens — lächerlich.

Wir zweifeln nicht, daß Pius XI., dessen persönliche Eigen-

Erhaltung der mühsam errungenen politischen Freiheit, boten, uns … Beziehung der [illegible]

schaften der Güte und Milde allgemeine Anerkennung gefunden, der mit der Verwirklichung freisinniger Ideen begonnen, gewiß nur wider Willen auf den Weg der Reaktion gedrängt wurde, wegen des vielfachen Leides, das er im hohen Greisenalter erfahren, zu den Märtyrern seiner Kirche wird gezählt werden; schwerlich jedoch wird ein späteres, mehr allgemein aufgeklärtes Zeitalter jenes Moment seines Märtyrerthums genug zu würdigen verstehen, das als das stärkste und wichtigste betrachtet werden kann. Pius IX. nämlich hat nicht nur die Beschränkung seiner Macht, die Nothwendigkeit einer Flucht aus seiner Hauptstadt, die Verkennung und den Mißbrauch seiner edelsten Absichten erlebt; er hat um des Glaubens willen diesen Glauben selbst mit dem in Widerspruch gesetzt, was jedem Menschen überaus theuer ist, er hat das jus canonicum dem jus humanum entgegen gestellt und also den Verlust der Sympathien vieler seiner eigenen Untergebenen riskirt, also ein moralisches Opfer gebracht, dem kein materielles an Größe gleichzukommen vermag; ein Opfer, das schwerlich Gott, gewiß aber der Mehrzahl der Menschen nicht angenehm ist. Da haben die Engländer es sich minder sauer werden lassen; sie haben blos etwas von dem geopfert, das sie ohnehin in großer Menge besitzen; sie lassen die Bekehrung der Juden sich — Geld kosten. Einer der ersten Denker und Staatsmänner des heutigen Englands, Disraeli, macht sich in seinem Tendenzromane „Tankred" über die Bekehrung der Juden durch englische Missionäre lustig, indem er erzählt, wie sich der englische Bischof zu Jerusalem über einen aus mehreren Personen bestehenden Zuwachs zu seiner Gemeinde freue, da diese Gemeinde blos aus der Familie des Bischofs selbst, dem englischen und preußischen Consul und fünf Juden besteht, die man für zwanzig Piaster wöchentlich bekehrt hat. „Aber", fügt der Erzähler hinzu, „ich habe gehört, daß die letzteren jetzt noch mehr Lohn haben wollen." Doch auch der gute Lohn hat nicht immer Zugkraft genug und selbst das erregte Gemüth der Jugend wird von sanguinischen Hoffnungen für die Zukunft nicht immer in der Weise erregt, die sie zum Proselitenthum führt, wie dies der Fall mit dem jungen A. aus der preußischen Stadt B. beweist, aus dessen Schreiben hier jene Stellen unverändert folgen, die auf das angeregte Factum Bezug haben:

London am 11. Oktober 1864.

Lieber Vater!

„— Hr. K. in L. verstand, daß ich weggehen wollte, und er sagte, ich möge gehen, wohin ich wolle. Ich nahm meine Sachen und wollte mit dem jungen Manne, von dem ich Dir schrieb, nach Wien. Als ich zu ihm kam, wollte er erst die nächste Woche, und ich beschloß, allein nach Wien zu gehen. Als ich auf den Bahnhof kam, war da ein Engländer, ein ziemlich alter Mann, der fuhr mit demselben Zuge nach Wien. Auf einer Station, wo wir über eine Stunde zu warten hatten, frug er mich, wohin ich gehe; ich sagte „nach Wien." Was wollen Sie da thun?" frug er mich. „Das weiß ich selbst nicht," sagte ich. „Nun, wenn Sie wollen, kommen Sie mit mir nach England." „Gut," sagte ich, „ich will." Er versprach mir 10 Pfd. St. für den Monat, als Gesellschafter mit ihm zu gehen; er konnte nämlich sehr schlecht deutsch sprechen, und da er französisch kannte, und ich auch schon ein halber Franzose war, so konnten wir ganz gut sprechen. Wir fuhren also von N., wo wir nach Wien umdrehen sollten, nicht nach Wien, sondern wir nahmen Billete nach Breslau, wo wir über Nacht blieben, und den anderen Tag fuhren wir nach Berlin, nach Hamburg und über das Meer mit dem Dampfschiff nach Großbritanien, das ist also das Königreich England. Da sind nun drei Königreiche, nämlich England, Schottland und Irland, zusammen aber nennt man sie nur England. Nun ich und der Engländer, wir landeten in der Hauptstadt von Schottland, das ist Edinburgh. Bis jetzt wußte ich noch gar nicht, was eigentlich mein lieber Engländer war, ich dachte, er wäre so ein verrückter Lord, wie alle die reichen Lords aus England sind, denn er bezahlte alles für mich, er fuhr zweiter Klasse und ich dritter. Wir waren acht Tage auf dem Meere, das alles kostete eine Masse Geld, er bezahlte alles. Nun als wir nach Edinburgh kamen, brachte er mich in ein Hotel, wo wir acht Tage lebten, ich verstand kein Wort englisch, und da wurde nur englisch gesprochen; ich konnte mich nun auf Niemanden verlassen als auf ihn. Ich frug ihn nun, als wir eine Woche in Edinburgh waren, was er mit mir machen wollte; er sagte mir, den anderen Tag würde ich's erfahren. Der Kerl war schlau, ich war schlauer. Den anderen Tag brachte er mich zur Bibelgesellschaft in Edinburgh; da fand ich viele junge deutsche Juden, die auf dieselbe Weise nach Edinburgh kamen. Die meisten von ihnen waren längere Zeit da, die wußten, daß die Bibelgesellschaft eine Anstalt war, wo Deutsche englisch unterrichtet wurden, um dann zum Christenthume bekehrt zu werden. „Gut," dachte ich, „es kann nicht schaden, englisch zu lernen. Nun, lieber Vater! denke nicht, ich bin Christ. Ich mußte erst vor ein Comité gehen, bestehend aus einigen angesehenen und reichen Missionären und Geistlichen, die frugen mich aus und sagten mir dann, daß ich in der Anstalt einige Monate bleiben müßte, bis ich englisch sprechen könnte, sie sagten mir aber nicht, was sie aus mir machen wollten. Ich mußte bleiben, denn ich konnte nicht englisch sprechen. Ich blieb in der Anstalt sechs Monate. Als ich nun schon etwas englisch sprechen konnte, wollten sie mich taufen. Da waren wir nun viel Deutsche, und wir beschloßen zu entfliehen, um nicht getauft zu werden. Es gelang in einem unbewachten Augenblicke. Wir hatten jeder 2 Pfd St. und nahmen Billete auf ein Dampfschiff nach Dublin. Nach London, welches die Hauptstadt von England ist, fürchteten wir uns zu reisen, weil von Edinburgh nach London sehr viele Schiffe gehen, und wir glaubten, man könnte uns verfolgen und zurückführen. Ich habe, als ich noch bei Hrn. K. war, manchmal, wenn im Geschäft nichts zu thun war, in der dort liegenden Zeitung gelesen, die mein Herr gehalten hat. Da stand nun so vieles darin von dem Knaben, welchen man in Rom seinen Eltern weggenommen und nicht mehr zurück gegeben hat und ich habe doch, wie ich Dir geschrieben, mir vorgenommen als ein rechter Mann wieder zu Euch zu kommen. Ich fürchtete mich noch mehr, weil ich doch freiwillig mitgegangen bin, und für mich so viel Geld ausgegeben worden ist. Als wir in Dublin ankamen, gingen wir zu einem deutschen Kaufmann, zum preußischen Consul, welcher uns nach Päßen fragte, und da wir keine hatten, sagte er, er könne uns nichts rathen, da wir keine Papiere haben. Er hatte besonders Mitleid mit mir, und versprach etwas für mich zu thun. Zu der Zeit begann gerade die Ausstellung in Dublin, und er brachte mich da an als einen Dolmetscher; ich war da drei Monate, so lange war die Ausstellung. Vor vier Wochen reiste ich nach der Hauptstadt London. —"

Wir gestatten uns die Muthmaßung, der junge A. habe schon in Deutschland geahnt, wo das Thun seines Gönners hinaus wolle, es habe hier stattgefunden, was Fiesco bezeichnet mit den Worten: „Ein Fuchs riecht den anderen." Das ganze Geschichtchen hat, im Contraste zu der Mortara- und Coen-Affaire, weder historische noch politische, noch religiöse Bedeutung; doch erachten wir es als sehr geeignet zur Charakteristik gewisser Zustände im sogenannten „politisch reifsten" Staate Europas, und aus diesem Grunde mittheilungswerth.

* Dem Vernehmen nach ist der treffliche Baß-Baryton Anghalfi (Isr.) am hiesigen böhm. Theater engagirt. Wir gratuliren zu dieser Aquisition!

Correspondenz der Redaktion.

Herrn Simon Saxl in Kollin. Wir drücken Ihnen unser herzliches Bedauern darüber aus, daß, wie wir aus Ihrer geschätzten Zuschrift die Ueberzeugung gewonnen, ein eben so unwissender wie feiger Bube Ihren geehrten Namen mißbraucht hat, um aus sicherem Versteck, wie ächte Gassenjungen zu thun pflegen, uns mit Steinen zu bewerfen, und werden zu unserer wie Ihrer Rechtfertigung in der nächsten Nummer dieses Blattes sowohl den Zettel als Ihre Zuschrift zum Abdruck bringen.

N. G. Ihr Artikel: „Das Steuerconsortium und sein Vermögen" nächstens.

Um die Zahl unserer P. T. Herren Abonnenten, und damit die Größe der Auflage unseres Blattes endlich fixiren zu können, wird Nr. 4 unseres Blattes statt Donnerstag den 24. November erst Montag den 28. Nov. zugleich mit der literärischen Beilage ausgegeben werden.

Eigenthümer, verantw. Redakteur u. Herausgeber: Dr. J. Rosenauer. — Druck v. S. Freund's Witwe u. Comp. in Prag.